Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 19 (1962)

Heft: 3

Artikel: Die bauliche Entwicklung unserer Stadtzentren aus amerikanischer und kanadischer Perspektive

Autor: Hunziker, Walter R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-783257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun sind die Standortsfaktoren, welche die Berglandwirtschaft so arg benachteiligen, also Steilheit, Höhe, Abgelegenheit gerade diejenigen, welche Tourismus und Sport zu fördern erlauben. Es ergeben sich daraus willkommene, durch eine sachkundige Organisation sich glücklich ergänzende Tätigkeiten. Die rasche, leider oft ungeordnete Entwicklung gewisser Sport- und Ruheorte zeugt für die weiten Perspektiven, die sich da für die Bergwelt öffnen.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, dass eine Neubelebung und eine bleibende Stärkung der Bergwirtschaft dank einer grundlegenden Umwandlung ihrer Struktur und einer richtig geplanten Neueinrichtung durchaus möglich sind. Sie müssen durch eine grosszügige, wirkungsvolle Hilfe seitens des Schweizervolkes eingeleitet und gefördert werden; diese Hilfe ist als Teilnahme an den schweren Lebensbedingungen der Bergleute und damit als durchaus gegeben zu betrachten; sie soll nicht nur in Form von Geldbeiträgen gewährt werden, sondern auch durch eine intensive Eingliederung der Bergwirtschaft in die schweizerische Arbeitsgemeinschaft, durch die Förderung der wechselseitigen Beziehungen und der sich gegenseitig ergänzenden Tätigkeiten. « La place de la montagne dans la nation », so hiess das Diskussionsthema eines am 31. Mai in Lacaune begonnenen Kongresses des französischen Vereins für die Entwicklung der Bergwirtschaft. «Dem Bergland in unserer Volkswirtschaft einen angemessenen Platz einräumen, es in unsere Volksgemeinschaft organisch und fest einverleiben», soll unser aller Bestreben sein.

Zusammenfassung

Ehemals ordnungs- und wahllos, oft als Zufluchtsstätte viel zu dicht besiedelt, entvölkert sich nun das Bergland, insbesondere durch die Auswanderung der Eliten. Dieser sich oft aufdrängende Vorgang sollte jedoch zur dauernden Gesundung, zur Stärkung der Bergwirtschaft führen, geplant und gelenkt werden. Auch in den höhern Teilen unseres Landes muss das Leben erhalten werden. Dies kann durch eine richtig bemessene und zugeteilte Staatshilfe an eine grundlegende, integrale Ausrüstung und Ausnützung des Bergareals geschehen. Diese Arbeiten bieten zudem die Möglichkeit, die auf dem Mittelland der Landwirtschaft entzogenen Gebiete weitgehend zu ersetzen. Dieser Prozess muss sich in eine dynamische, gesamtschweizerische Planung einfügen, welche Menschen, Standortseigenschaften und die weiten vor uns sich öffnenden Perspektiven berücksichtigt. Sie stellt uns somit eine wichtige und vornehme Aufgabe. Mögen wir zu deren Lösung vorbereitet sein!

711.523.

Die bauliche Entwicklung unserer Stadtzentren aus amerikanischer und kanadischer Perspektive

Von Walter R. Hunziker, dipl. Arch. SIA, Zürich

Der scheinbar unersättliche Raumhunger unserer Wirtschaft, der zur andauernd übersetzten Bautätigkeit in unseren Städten führte, verursachte auch einen wettbewerbslosen Zustand, der heute jedem Bau zum voraus Erfolg garantiert. Nur ein Ueberangebot an bebautem Raum kann zeigen, wo Fehlkonzeptionen vorliegen. In Nordamerika herrscht als Folge der flauen Konjunktur eben ein solches Ueberangebot auf dem Baumarkt. Die trotzdem entstandenen Neubauten können deshalb neue moderne wirtschaftliche Tendenzen erkennen lassen, welche auch bei uns gelten könnten.

Obwohl die Wolkenkratzer der amerikanischen Städte seit ihren Anfängen auf den europäischen Besucher einen überwältigenden Eindruck machen, so blieb früher doch meistens nur der Eindruck einer chaotischen Ansammlung von Gebäudekuben ohne ästhetisches Ziel, ausschliesslich durch reine Profitmotive entstanden. Die typische Schweizer Stadt musste in ihrer historisch entwickelten, harmonischen Gliederung im Vergleich als überlegen angesehen werden. Dieser Zustand hat sich jedoch in den letzten Jahren grundsätzlich verändert.

Die amerikanische Stadt mit ihrem regionalen Massstab, ihrer Höchstkonzentration im Zentrum und dem Raumüberschuss ihrer Umgebung war der ideale Grund für die Entwicklung des motorisierten Verkehrs. Heute benutzt der Besucher die neuen sauberen Verkehrsarterien, die sogenannten Freeways, die in zumeist grosszügig breiter, parkähnlicher Landschaft den regionalen Städteraum erschliessen, und er empfindet eine neuartige, dynamisch-ästhetische Genugtuung. Diese neue «Kinästhetik» des amerikanischen Städteraums lässt uns endlich wieder hoffen, dass auch unsere moderne, technische Zivilisation ihren Höhepunkt erreichen wird, welcher in nichts den alten Spitzen dieser Kunst nachstehen wird. Es wäre also falsch, aus einem rückwärtsblickenden, städtebaulichen Verantwortungsgefühl heraus nur die Nachteile der neuen Schnellstrassen zu sehen und diese verschämt in Löchern zu verstecken; denn ihre Benutzer sind ja wir, die Stadtbewohner!

Die Schweizer Stadt ist in den letzten Jahren aus ihrer im Mittelalter verankerten Stadt-Tradition unbewusst — oft möchte man sagen «bewusstlos» — in ihre

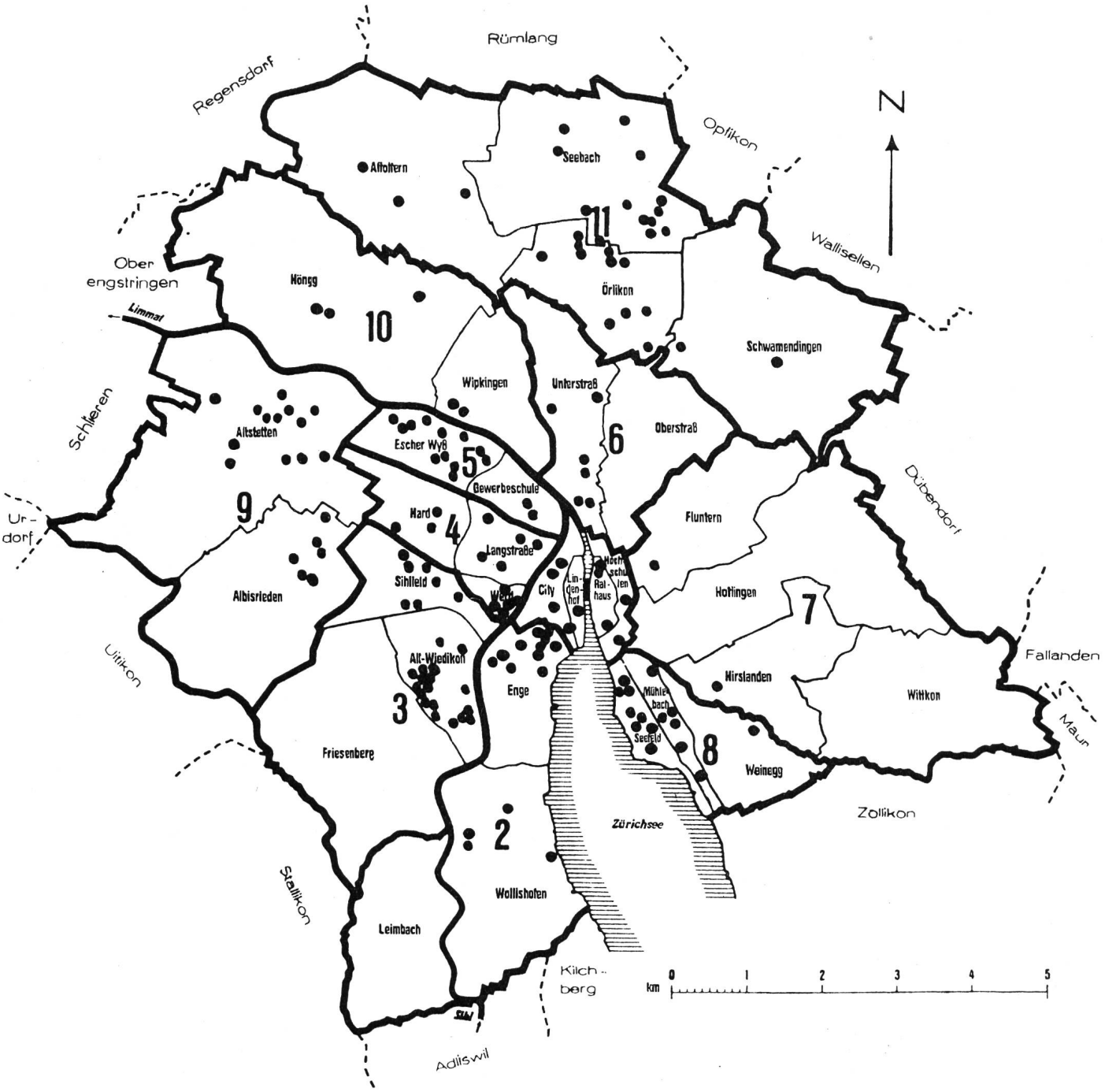

Abb. 1. Neue Büro- und Gewerbebauten in Zürich am 1. Januar 1962 (baubewilligt und im Bau befindlich).

umliegende Region herausgewachsen, ohne aber bis heute eine dem neuen regionalen Städteraum angepasste Struktur anzunehmen. Aus dem idyllischen Seldwyla wird eine Region der dutzendweise aneinandergereihten Seldwylas. Die Bahnhofstrasse in Zürich ist nicht mehr ein Zentrum von nur 100 000 Einwohnern, sondern sie ist Zentrum einer geplanten Region von 1 1/2 Mio Einwohnern; dazu kommt ihre Bedeutung als europäischer und Weltwirtschaftsplatz. Warum sollen wir diese innere Wandlung äusserlich verstecken? Warum soll Zürich die Zwangsjacke Seldwylas nicht ausziehen und eine seiner Bedeutung und Funktion angemessene Form annehmen?

Ein kleiner Vergleich anhand einiger vorliegender Zahlen:

Am 1. Januar 1962 waren in Zürich rund 90 Büro- und Gewerbebauten im Bau oder baubewilligt. Bei der Aufzeichnung dieser Bauten auf einem Stadtplan stellen wir die grosse Streuung über fast das ganze Stadtgebiet fest. Dazu kommen noch die vielen Wohnungen, welche ohne Umbau dem Wohnmarkt entzogen und in Büros umgewandelt werden. Da die meisten Bürohäuser — mit der rühmlichen Ausnahme der Hochhäuser «zur Palme» und «zur Schanze» — durchwegs von bauordnungsgemässer Form sind, kann eine Durchschnittsgrösse von 10—15 m Tiefe, 20—40 m Länge

Abb. 2.
Das 52stöckige «Union Carbide Building» in New York, mit 150 000 m² Bürofläche, ist typisch für die Tendenz zum integrierten Bürohochhaus in amerikanischen Stadtkernen.

und 4—6 Stockwerken angenommen werden, d. h. rund 2 000 m² pro Bau, also total etwa 180 000 m² neuer Raum. Der «versteckte» Büroraum ehemaliger Wohnungen kann für eine entsprechende Bauzeit von ungefähr 2 Jahren zu etwa 50 % angenommen werden, demnach grob geschätzt total 270 000 m² neu genutzten Büroraumes oder 135 000 m² pro Jahr.

Wie entsteht entsprechender Büroraum in Nordamerika? Grundsätzliche Unterschiede, welche sich volkswirtschaftlich irgendwann auswirken werden, bestehen vor allem darin, dass in Amerika ein grosser Ueberschuss an Büroraum besteht, dass der durch den grossen Leerbestand angefeuerte Wettbewerb zur Entwicklung der besten Bürohäuser führte, welche sich erdenken lassen. Alles was nicht modern oder «up to date» ist, droht leer zu werden. Zu den wichtigsten Lockvögeln der Vermietung gehören: Ganzjahr-Klimaanlage inkl. Luftreinigung, schalldämpfende Decken und mobile Trennwände, unbegrenzte Stromzufuhr- und Telefonanschlussmöglichkeit (Bodensteckdosenanschluss alle 40—50 cm in beiden Richtungen), generöse Belichtung der öffentlichen Räume, luxuriöse Ausstattung der Toiletten, Posteinwurf auf jedem Stock; schnelle Liftanlagen mit automatischer Gedächtniskontrolle; Bibliothek, Cafeteria, Restaurant oder Club, Coiffeur, Giftshop, News-Stand, Drugstore, Bankfiliale, angemessene Parkfläche im Gebäude, gedeckte Ausgänge nach verschiedenen Strassen, und oft finden wir noch neue offene Gärten, Brunnenanlagen vor den Gebäuden.

Büroräume in oberen Stockwerken ohne Liftzugang oder mit alten Liftanlagen sind in ganz USA fast ohne Ausnahme leer, ebenfalls Räume ohne Klimaanlage. Je grösser ein Büroneubau, desto mehr kann er bieten. So erstaunt es uns nicht, dass in Manhattan — dem tonangebenden Bürodistrikt der USA — die durchschnittliche Grösse der Neubauten nach einer Studie der Cross & Brown Co., einer der grössten Management-Firmen für Bürovermietung.

von 17 000 m² im Jahre 1945,
30 000 m² im Jahre 1955,
zu 70 000 m² im Jahre 1959
und zum heutigen
Stand von 100 000 m² gestiegen ist.

Als Beispiel sei das neue Union Carbide-Gebäude an der Park Avenue 270 genannt. Es zählt 52 Stockwerke, ist 700 Fuss hoch und zählt 150 000 m² Bürofläche. Das Gebäude enthält Säle mit bis zu 200 Sitzplätzen, eine grosszügige Bibliothek mit Fachbüchern und über 200 Zeitschriften und Zeitungen, eine elektronische Rechenanlage, etwa 4 500 Telefonlinien mit direktem Anschluss von und nach aussen, Restaurants mit 1 300 Sitzplätzen nebst einer medizinischen Klinik.

Dass dieser Trend zum Grossen und Integrierten nicht nur bei gesellschaftseigenen Gebäuden in Manhattan vorkommt, sondern in allen Wirtschaftszentren Nordamerikas, bezeugt das Beispiel «Place Ville Marie» in Montreal, Kanada. Der Gebäudekomplex hat eine Bruttofläche von 300 000 m²; im Hauptgebäude befinden sich 40 Stockwerke mit total 150 000 m² Büro-Mietfläche, ein Einkaufszentrum mit Kino, Restaurant usw. mit 26 000 m², ferner 1 500 Autoparkplätze sowie eine Station für die zukünftige U-Bahn-Linie. Des weitern erlaubte die vertikale Bebauung das Freilegen eines öffentlichen Platzes von 15 000 m² Fläche.

Aehnliche Beispiele können in allen grösseren Hauptstädten erwähnt werden. Auf unsere Zürcher Bau-

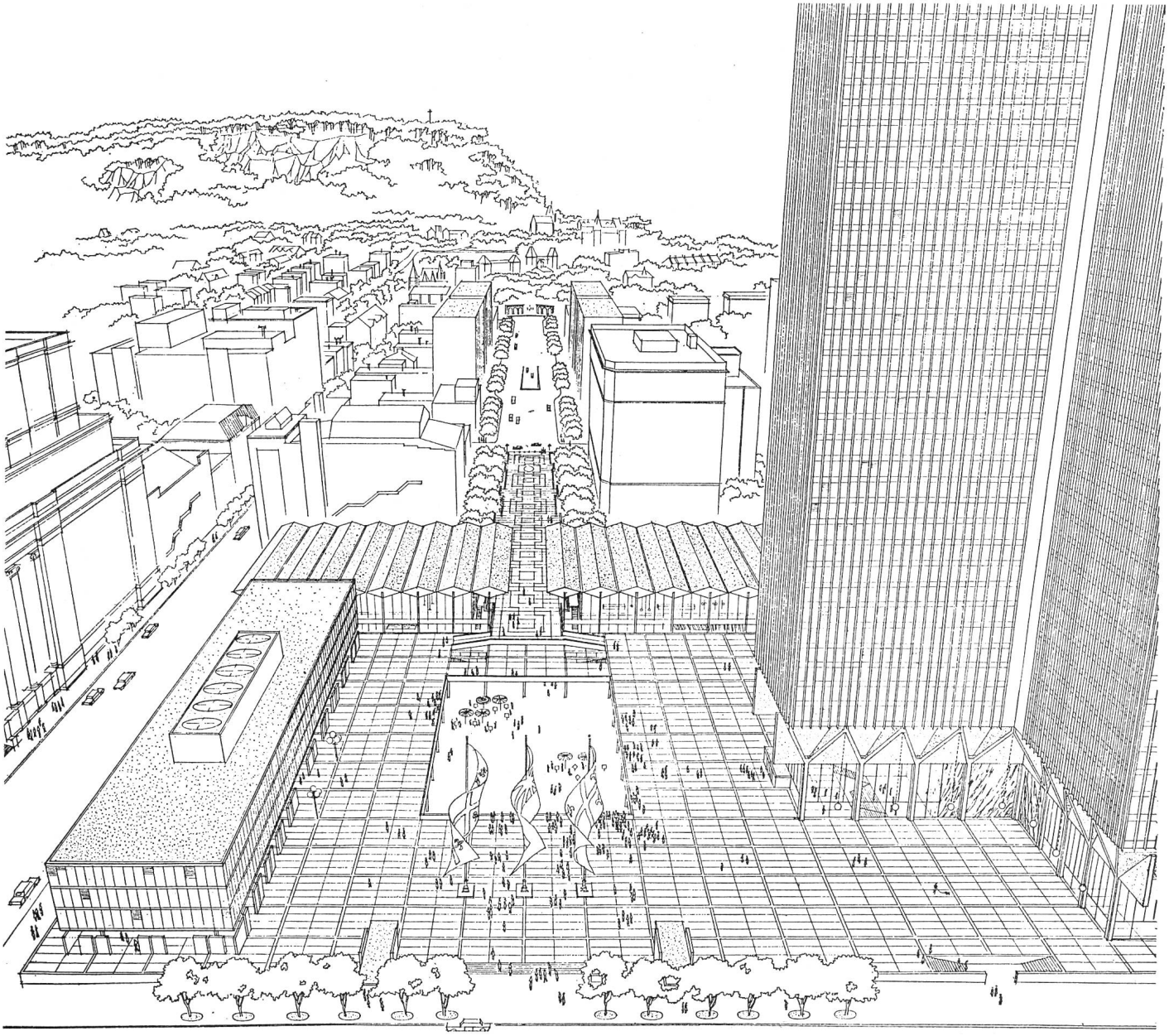

Abb. 3. Das der Vollendung entgegengehende Zentrum «Place Ville Marie» in Montreal, Kanada, schafft dank seiner räumlichen Gliederung einen neuen, attraktiven, öffentlichen Platz von 15 000 m² Fläche.

verhältnisse übersetzt, mit durchschnittlichen Gebäuden von 2000 m², hiesse das, dass wir statt der 90 Gebäude mit 1 oder 2 Neubauten auskommen könnten.

Eine solche Alternative mag auf den ersten Blick unmöglich erscheinen, doch wird der Vergleich genauer betrachtet, lässt sich die Idee verstehen:

Verkehrsmässig bringt die Konzentration in einem Gebäude erstens einmal eine Gesamtlösung des internen Verkehrs durch die Lift- und Rolltreppenanlagen, während bei 90 Einzelbauten in verschiedenen Stadtteilen der neue Verkehr in seiner Gesamtheit dem Zufall überlassen bleibt.

Baukosten werden durch die Möglichkeit der raffiniertesten Baumethoden gesenkt: 1 Bauplatz statt 90 Bauplätze.

Wirtschaftliche Produktivität der Gebäudebevölkerung: Die Konzentration erlaubt engeren Kontakt, öfteres Zusammenkommen, schnelleres Zustandekommen der Geschäfte usw. Unsere alten Bauordnungen *verhindern* heute vielen Firmen, ihren Räumlichkeiten eine ihren organisatorischen Funktionen angemessene Form zu geben; so entstehen in der Not die bekannten Brücken, welche Gebäudeblöcke über Strassen hinweg miteinander verbinden.

Aesthetisch lässt sich für die alte Bauordnung sicher nichts Positives sagen; denn sie hat mit ihrer exakten räumlichen Begrenzung die Freiheit des Architekten wirtschaftlich so eingeengt, dass er nur noch den erlaubten Raum «füllen» kann. Ein Spiel von offener Fläche und Bau, wie es in Manhattan neuerdings üb-

Abb. 4.
Dank der neuen Bauordnungen mit einer Nutzungsziffer als Verhältnis von Gesamtgebäudefläche zu unbebaut bleibender Grundstückfläche entsteht in den Stadtzentren endlich wieder der offene Raum als architektonisches Element. Dieses Spiel mit offener Fläche kommt an New Yorks Park Avenue zum erstenmal zum Ausdruck.

lich wird, ist bei uns unmöglich. So muss der Architekt sein Wirken in der Detaillierung der Türklinken und Treppenhäuser suchen, wofür unsere Architektur nun tatsächlich an der Spitze steht.

Die Folgerung dieser Betrachtungen ist, dass es bei zunehmendem Wachstum der Stadtregionen notwendig ist, unsere Bauordnungen, vor allem das Konzept der Baulinien und anderen Minimal-Abständen, der gleichgeschalteten Bodennutzungs-Begrenzung ohne Beziehung zur offenen, unbebauten Fläche und zum Verkehrsträger und das veraltete kantonale Quartierplanverfahren zu revidieren, und zwar innerhalb eines regionalen Entwicklungsplanes, bei dem zuerst die grossen Wunschlinien festgelegt werden und erst dann die Werkzeuge zu deren Realisierung geschaffen werden.

Im demokratischen Staat ist die Realisierung grosser städtebaulicher Pläne oder Ideen äusserst schwierig. Grosse Monumental-Projekte können nicht wie im kaiserlichen Paris oder päpstlichen Rom einfach befohlen werden, sondern müssen durch Verhandlungen und Kompromisse einer Vielzahl von Interessen verschiedenster Art realisiert werden.

Ein wichtiges Werkzeug zur Realisation der städtebaulichen und öffentlichen Ziele ist die Bau- und Zonenordnung. Was nun ist das Ziel? Sicherlich die öffentliche Sicherheit und Gesundheit. Dazu gehört jedoch auch ein kulturelles Ziel; denn wir wollen nicht nur eine sichere und keimfreie Umgebung, sondern auch eine *schöne* Umgebung. Unsere Zonenordnungen sind jedoch immer noch fast ausschliesslich auf Sicherheit und Gesundheit ausgerichtet; das kulturelle Interesse deutet höchstens hier und dort ein Abschnitt über Heimatschutz an. Obwohl über die Notwendigkeit des Heimatschutzes kein Zweifel besteht, so bietet er trotzdem keine neuen Ziele, sondern kann im besten Falle alte, bereits realisierte wertvolle Ziele konservieren.

Wer je eine der Bau- oder Zonenordnungen gelesen hat, muss zugeben, dass sie zu den langweiligsten Büchern gehören, die je geschrieben worden sind. Trotzdem gehören sie zur täglichen Lektüre des Baukünstlers oder Architekten. Statt diese zu grossen Leistungen anzufeuern, statt ihnen behilflich zu sein, den Stadtraum ästhetisch zu bereichern, sind diese Verordnungen leider zu Bremsklötzen im Schaffen der Architekten geworden.

In den USA haben einige Städte — mit New York und San Francisco an der Spitze — neue Bauordnungen entwickelt, welche bereits sichtbare Resultate zeigen. Durch das sogenannte «Incentive Zoning» wird

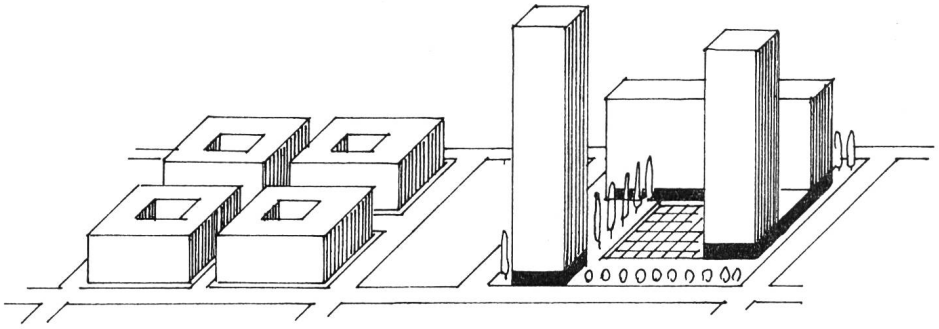

Abb. 5.
Bebauung nach:
5a. alten Bauordnungen: Nutzung durch Minimalabstände, Höhen oder Realfläche beschränkt;
5b. neuer Bauordnung mit «Incentives», Nutzung nach offener Fläche (Open Space Ratio).

Abb. 6. Neue «Shopping Centers» mit schönen, autofreien Fussgänger-Ladenstrassen mit genug Parkplätzen locken die Einkäufer der Vorortsgemeinden an.

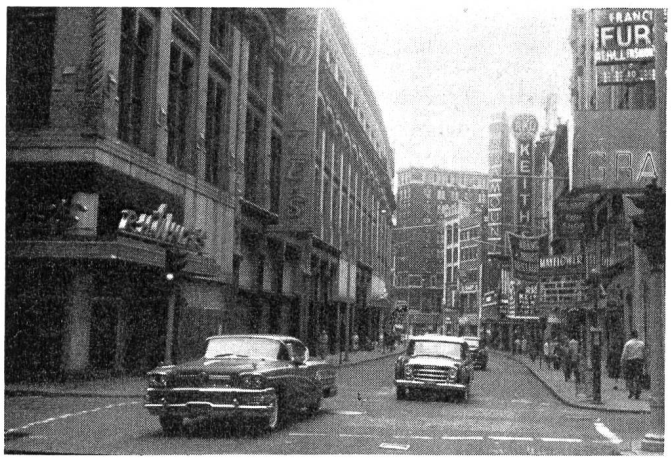

Abb. 7. Whites' grosses Warenhaus an Bostons Washington Street wurde geschlossen. Der Riesenbau ist zu vermieten. Folge der Motorisierung und Dezentralisation der städtischen Wohnbevölkerung.

Abb. 8. Nicht der Parkplatzmangel, sondern die Abwanderung der Wohnbevölkerung in die Vororte ist der Hauptgrund für das Absterben der Stadtkerne. Gegenüber vom Paramount-Kino an Bostons Washington Street benützen die Tauben den verlassenen Parkplatz.

nicht mehr versucht, die Stadtentwicklung ausschliesslich durch negative Verbote, Baulinien, Mindestmasse usw. zu leiten, sondern es werden «Incentives» (Vorteile) demjenigen geboten, der mithilft, die Ziele der Stadt zu realisieren. Es wird bei grösseren Bebauungen eine bessere Ausnutzung erlaubt, da bei diesen auch bessere Verkehrsanschlüsse, Lichteinfall-Verhältnisse usw. möglich sind. So werden z. B. mit dem «Sky Exposure Plan» der New-Yorker Bauordnung der Kubus und die Höhe der Gebäude durch geneigte, von den Grenzlinien aufsteigende Ebenen kontrolliert. Natürlich kann nun auf kleinen Einzel-Parzellen weniger gebaut werden als auf entsprechend zusammengelegten Grundstücken. Es ist also wirtschaftlich und zugleich auch städtebaulich interessanter, grössere Parzellen nach einem verbindlichen Gesamtplan zu entwickeln. Der Kontrollwinkel der geneigten Ebenen wird ferner je nach Umgebung und nach Schaffung offener, öffentlicher Flächen geändert. Es kann neben einer Einfamilienhaus-Zone nicht plötzlich ein Hochwohnhaus stehen, sondern eine flache Kontrollebene bürgt für harmonischen Uebergang, sogenanntes «Transition Zoning».

Die Boden-Nutzziffer als Verhältnis aller über dem Erdboden liegenden Gebäudeflächen zur Grundstückfläche wird neuerdings ersetzt durch den «Open Space Ratio», ein Verhältnis aller bebauten Flächen zum übrigbleibenden offenen Raum des Grundstückes. Dieser OSR ist das beste Werkzeug, um eine interessante Bebauung zu erreichen; denn hier wird nicht mehr mit abstrakter Bevölkerungsdichte gehandelt, sondern mit dem natürlichen Lebensraum. Die Idee versucht z. B., jeder Wohneinheit einen offenen Raum zuzusprechen. Dieses Bedürfnis kommt auch dem Verlangen des deutschen Soziologen Hans Paul Bahrdt* nahe, der für den Stadtmenschen einen Ausgleich von öffentlicher und privater Sphäre verlangt.

Mit dem «Open Space Ratio» wird das Verhältnis von bebauter Fläche zur brauchbaren, offenen Fläche festgesetzt, wobei eine Bewertung verschiedene Arten des offenen Raumes verschieden ansetzt. So kann in einer Wohnzone eine offene Wiese ohne Bepflanzung zu 75 %, mit Bepflanzung zu 100 %, eine Autoparkfläche zu 25 % ohne Randbepflanzung und zu 50 % mit Bepflanzung gerechnet werden; ferner werden Tennisplätze und Schwimmbassins zu 125 % gerechnet, Balkone und Dachgarten zu 50 % usw. Es bieten sich dem Architekten eine Vielzahl von möglichen Entwürfen. Es entstehen private Schwimmbäder, Tennisplätze usw., welche wiederum das Freizeitprogramm der Städte erleichtern. Diese neuen Bauordnungen sind natürlich durch Architekten entstanden, welche das Ziel der städtebaulichen Planung genau vor Augen halten. Nicht umsonst hat eine der berühmtesten Architekten-Schulen der USA kürzlich ihren Namen geändert in: «Schule für die Gestaltung der menschlichen Umgebung»; denn dort treffen sich der Industrial Designer, der Architekt und der Städtebauer zur

* H. P. Bahrdt: Die moderne Grosstadt, Hamburg 1961

gemeinsamen Ausbildung, um eine ästhetische Kontinuität vom Kaffeelöffel zum Wohnhaus und zum regionalen Raum zu schaffen.

Die Wandlung der amerikanischen Stadtzentren umfasst nicht nur die Grösse der Bürohäuser, sondern auch den Detailhandel. Seit dem Durchbruch der Shopping Center-Idee am Ende des 2. Weltkrieges entstanden tausende dieser neuen Ladenstädte in den Aussenquartieren der Städte. Diese neue Entwicklung zur Gruppierung des Detailhandels unter einem Dach mit eigenen Parkplätzen und den «Malls» oder Fussgänger-Ladenstrassen ist jedoch noch nicht abgeschlossen.

Die Technik der Verteilung folgte der Technik der Massenproduktion; es entstand die automatische Massenverteilung oder der Verkauf durch Selbstbedienung. Diese Technik, die anfänglich nur in Lebensmittelgeschäften zu finden war, hat sich in den letzten Jahren in den USA auf den Gesamtdetailhandel erstreckt. Es entstanden die sogenannten Diskonthäuser oder Selbstbedienungs-Warenhäuser, mit bis zu 20 000 m² Verkaufsfläche. Der Warenumschlag bei dieser bis zu 30 % billigeren Verkaufsmethode ist drei- bis viermal grösser als beim konventionellen Warenhaus. Die Wirkung dieser Revolution im Detailhandel blieb nicht aus: die Einkäufer desertierten aus dem Stadtzentrum. Nicht nur die oberen, alten Bürogeschosse sind heute leer, sondern auch die Ladenflächen im Erdgeschoss sind zu vermieten. So gibt es in Bostons Washington Street, der ehemaligen «Bahnhofstrasse» Bostons, kaum ein Haus, an dem nicht eine Tafel hängt: «For Sale», «For Lease», oder «For Rent». Eines der grössten Warenhäuser «Whites» steht heute leer. In letzter Minute eilig durch Abbruch von Gebäuden bereitgestellte Parkflächen konnten den Niedergang nicht aufhalten. Das Gras wächst auf dem Platz, und die Tauben tummeln sich herum. Jedes zweite Kino ist geschlossen. Diese Tendenz findet sich fast in allen Städten Nordamerikas, mit Ausnahme einiger weniger Touristenzentren wie San Francisco und New York. Wie wehren sich die Städte gegen diese Entleerung, diesen Aderlass?

Planungskommissionen mit riesigen Budgets (als Minimum wird in den USA 1 Dollar pro Einwohner gerechnet) studierten die Situation und fanden den Schlüssel zum Problem. Die Auswanderung der Wohnbevölkerung aus dem Stadtkern in die neuen Suburbs und das Fehlen regionaler Transportsysteme sind an diesem Aderlass schuld. Es wird nun versucht, neue regionale Transportsysteme zu schaffen und in der unmittelbaren Randzone der Stadtkerne neue Wohnsiedlungen zu bauen. Mit Hilfe der neuen «Urban Renewal»-Gesetze werden diese Randgebiete — zumeist Slums — niedergerissen und für neue Bebauung bereitgestellt. Das Ziel ist aber sehr hoch gesteckt, die Schwierigkeiten sind unzählig, die Kosten sehr hoch, doch ist es der einzige Ausweg und eine beschlossene Sache. Solche stadtnahe Wohnzonen sind bereits in Washington und Detroit mit Erfolg entstanden und geben der Stadt wieder Hoffnung, ein lebendes Gebilde zu werden, in dem die Leute nicht nur werktags, sondern auch abends und sonntags leben und dadurch imstande sein werden, eine neue städtische Kulturbasis zu bilden. Die Wichtigkeit des Problems wird durch den Versuch von Präsident Kennedy unterstrichen, ein neues Amt für städtische Angelegenheiten zu schaffen.

Diese Dezentralisation und Entblössung der Stadtzentren von Wohnungen ist, wie oben bereits erwähnt, auch bei uns in vollem Gange, und wenn auch die geographischen Verhältnisse der Schweiz und Amerikas wesentlich verschieden sind, stellen doch Stadtkerne und Städte überhaupt als Ballungen von Menschen durchaus analoge Probleme. Da, wo kein Touristenstrom Ersatz schafft, wird auch bei uns der Detailhandel das Nachsehen haben; denn auch in Europa werden in den nächsten Jahren die Shopping Centers oder Einkaufszentren mit ihren modernen Geschäftsmethoden in den neuen Aussenquartieren entstehen. Die Entvölkerung des Stadtinnern als Resultat der Ausweitung und Dezentralisation der Bürozonen kann nur durch deren Konzentration in Form von Bürohochhäusern mit grösster Landnutzung und durch die Wiederansiedlung einer metropolitanen Bevölkerung in unmittelbarer Stadtkernnähe aufgehalten werden. Eine solche Lösung scheint sich auch in Europa durchzusetzen, vor allem in Stockholms «*Hötorget*» und in Paris. Die Schlussfolgerung dieser Gedanken verlangt, in unsern Stadtzentren die Möglichkeit zu grosszügigen Baulösungen zu bieten, unter der Bedingung der totalen Integration mit den Zielen des Gesamtplanes, d. h. Schaffung einer ästhetischen Umgebung, notwendiger Verkehrsanschlüsse, Beiträge an Auto- und U-Bahn, nebst den selbstverständlichen Notwendigkeiten für Volksgesundheit und Sicherheit.

MITTEILUNGEN · COMMUNICATIONS

Mitteilungen der VLP

Das Schweizer Baublatt veröffentlichte in seiner Ausgabe 32/1962 vom 20. April 1962 unter dem Titel «Raumplanung als zukünftige Aufgabe» den Wochenbericht Nr. 9/62 der zürcherischen Bank Julius Bär & Co. Die Wochenberichte dieser Bank sind in den Wirtschaftskreisen für ihre Qualität bestens bekannt. Um so mehr sind wir erfreut, mit welcher Sachkunde und Ueberzeugung die Bank Julius Bär & Co. für unsere Belange eintritt. Im erwähnten Wochenbericht werden das rasche Wachsen der Bevölkerung einerseits und die Tatsache anderseits, dass vier Fünftel der Bevölkerung auf einem Gebiet von nur einem Viertel unseres Landes leben, als Anlass für das Raumproblem bezeichnet. «Die verschiedenen Verwendungszwecke für den Boden lassen sich gruppieren nach den Benützungskategorien in solche, die für die Erzeugung von Agrarprodukten, also für den Anbau von Pflanzen und die Tierhaltung, eingesetzt werden, Boden, der als Standort für nichtlandwirtschaftliche Produktionsstätten dient, Grundstücke, die dem Wohnbedarf gewidmet sind, Territorien, deren Aufgabe darin besteht, den menschlichen Verkehrs- und Erholungsbedarf zu befriedigen. Es wird mit einer wesentlichen weiteren Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität pro Hektare gerechnet. Die Inanspruchnahme von bisher landwirtschaftlich genutztem